Zweiter Weltkrieg: Überblick

Kapitel 6: Stalingrad

**Stalingrad**

Der deutsche Plan, die Sowjetunion in einem Blitzkrieg bis an den Ural zu erobern, ging nur bis zum Wintereinbruch 1941 auf. Mit Kälte und Schlamm erlahmte der Vorstoss. Die Sowjetunion schloss mit Grossbritannien ein Bündnis und erhielt von den USA Kriegsmaterial. Zwar konnte sich die deutsche Armee im Sommer 1942 im Süden noch weiter vorarbeiten und Stalingrad sowie den Kaukasus erobern. Leningrad blieb eingeschlossen und wurde ausgehungert, Moskau war unerreichbar geworden. Mit dem Winter zeigte sich dann, dass die Front zu breit und die Nachschubwege zu lang geworden waren: Die 6. Armee unter Generalfeldmarschall Paulus wurde im November 1942 ihrerseits in Stalingrad eingeschlossen und noch in einen Süd- und einen Nordteil getrennt. Nicht durch direkte Kämpfe, sondern durch Hunger und Kälte starben die meisten Soldaten. Weder konnte genügend Nachschub aus der Luft abgeworfen, noch der sowjetische Ring von aussen durchbrochen werden – einen Ausbruch aus Stalingrad hatte Hitler verboten. So musste die Armee mit immer weniger Nachschub ausharren, praktisch verhungern und bei minus 40 Grad erfrieren. Am 31. Januar und 2. Februar kapitulierten 91'000 Soldaten – nur 6'000 werden die Gefangenschaft überleben. 150'000 waren schon gefallen. Ungleich grösser waren die Verluste auf sowjetischer Seite: über eine Million Soldaten. Doch von nun an rückte die Rote Armee vor: zwei Jahre später hatte sie das verlorene Gebiet zurückerobert, «befreite» die unterdrückten Gebiete und griff Deutschland an.

Ein Bild, das Text, draußen, Schnee, Personen enthält.

Automatisch generierte Beschreibung

Deutsche Soldaten begeben sich am 31. Januar 1943 in Stalingrad in sowjetische Kriegsgefangenschaft.

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:German_pows_stalingrad_1943.jpg>

**Aus Briefen von in Stalingrad eingeschlossenen Soldaten, Dezember 1942:**

«Sechsundzwanzigmal habe ich schon aus dieser verfluchten Stadt geschrieben, und Du hast mir mit siebzehn Briefen geantwortet. Nun schreibe ich noch einmal, und dann nicht mehr. So, da steht es, ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich diesen inhaltsschweren Satz formulieren sollte, um alles in ihm zu sagen, und doch nicht so weh zu tun. Ich nehme Abschied von Dir, weil die Entscheidung seit heute morgen gefallen ist. Ich will in meinem Brief die militärische Seite gänzlich unberücksichtigt lassen, sie ist eine eindeutige Angelegenheit der Russen, und die Frage geht nur dahin, wie lange wir noch dabei sind. Es kann noch ein paar Tage dauern oder ein paar Stunden. [...] Du wirst im Januar 28 Jahre alt, das ist noch sehr jung für eine so hübsche Frau, und ich freue mich, dass ich Dir dieses Kompliment immer wieder machen durfte. Du wirst mich sehr vermissen, aber schliesse Dich trotzdem nicht ab von den Menschen. Lass ein paar Monate dazwischen liegen, aber nicht länger. Denn Gertrud und Claus brauchen einen Vater. Vergiss nicht, dass Du für die Kinder leben musst, und mach um ihren Vater nicht viel Wesen. Kinder vergessen sehr schnell und in dem Alter noch leichter. Sieh Dir den Mann, auf den Deine Wahl fällt, genau an und achte auf seine Augen und seinen Händedruck, so wie das bei uns der Fall gewesen ist, und Du wirst Dich nicht täuschen. Vor allem eins, erzieh’ die Kinder zu aufrechten Menschen, die den Kopf hoch tragen und jedem frei ins Angesicht blicken können. Ich schreibe mit schwerem Herzen diese Zeilen. Du würdest mir auch nicht glauben, wenn ich schriebe, dass es mir leicht fiele, aber mach Dir keine Sorgen, ich habe keine Angst vor dem, was kommt. Sage es Dir immer wieder, und den Kindern auch, wenn sie älter geworden sind, dass ihr Vater nie feige gewesen ist und dass sie es nie sein sollen.»

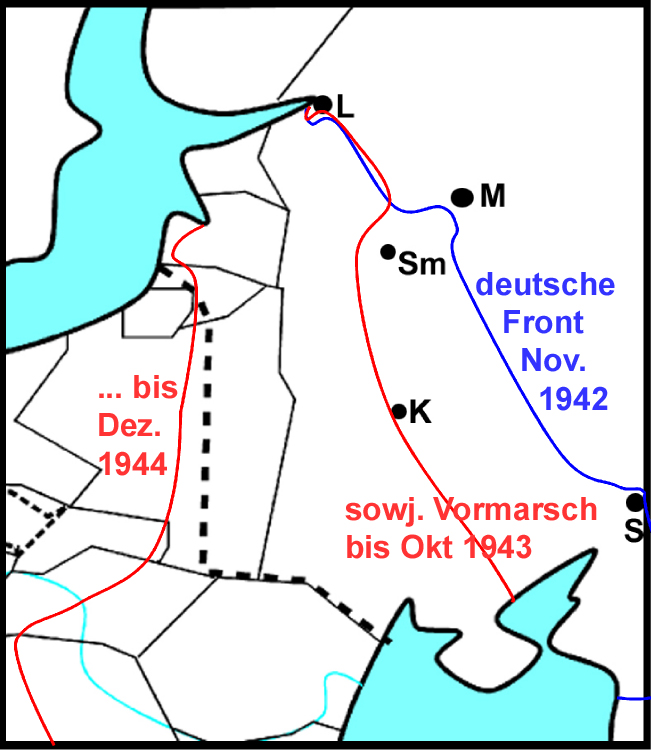
«In Stalingrad die Frage nach Gott stellen, heisst sie verneinen. Ich muss Dir das sagen, lieber Vater, und es ist mir doppelt leid darum. Du hast mich erzogen, weil mir die Mutter fehlte, und mir Gott immer vor die Augen und die Seele gestellt. Und doppelt bedaure ich meine Worte, weil es meine letzten sein werden, und ich hiernach keine Worte mehr sprechen kann, die ausgleichen könnten und versöhnen. Du bist Seelsorger, Vater, und man sagt in seinem letzten Brief nur das, was wahr ist oder von dem man glaubt, dass es wahr sein könnte. Ich habe Gott gesucht in jedem Trichter, in jedem zerstörten Haus, an jeder Ecke, bei jedem Kameraden, wenn ich in meinem Loch lag, und am Himmel. Gott zeigte sich nicht, wenn mein Herz nach ihm schrie. Die Häuser waren zerstört, die Kameraden so tapfer oder so feige wie ich, auf der Erde war Hunger und Mord, vom Himmel kamen Bomben und Feuer, nur Gott war nicht da. Nein, Vater, es gibt keinen Gott. Wieder schreibe ich es und weiss, dass es entsetzlich ist und von mir nicht wieder gutzumachen. Und wenn es doch einen Gott geben sollte, dann gibt es ihn nur bei Euch, in den Gesangbüchern und Gebeten, den frommen Sprüchen der Priester und Pastore, dem Läuten der Glocken und dem Duft des Weihrauches, aber in Stalingrad nicht.»

«Du warst mein bester Freund, Monika. Du hast Dich nicht verlesen. Du warst es. Die Zeit ist zu ernst, um Scherze zu machen. Dieser Brief wird 14 Tage gebrauchen, um zu Dir zu kommen. Bis dahin wirst Du es schon in der Zeitung gelesen haben, was sich hier abgespielt hat [...]. Ringsherum bricht alles zusammen, eine ganze Armee stirbt, der Tag und die Nacht brennen, und vier Menschen sind damit beschäftigt, Temperatur und Wolkenhöhe täglich weiterzugeben. Ich verstehe nicht viel vom Krieg. Von meiner Hand ist kein Mensch gefallen. Ich habe noch nicht einmal mit meiner Pistole scharf geschossen [...]. Ich hätte noch gern ein paar Jahrzehnte die Sterne gezählt, aber damit wird es nun wohl nichts mehr werden.»

1. Wie stehen Briefschreiber und Adressat und Adressatin zueinander?
2. Was hat das Leiden in Stalingrad bei ihnen bewirkt?
3. Vergleiche die Stimmung in den Briefen mit der Fotografie der sich ergebenden Soldaten.

Erläuterungen und Lösungen

Der Russlandfeldzug wird hier sehr knapp zusammengefasst.



K: Kiew, L: Leningrad, M: Moskau, S: Stalingrad, Sm: Smolensk

Im Zentrum stehen hier Soldaten, die in Stalingrad über einen Monat lang eingeschlossen dem Tod oder einer dem Tod ähnlichen Gefangenschaft ins Auge blicken mussten. Im Gegensatz zu anderen Feldpostbriefen schreiben sie in dieser Gewissheit, nichts mehr ändern zu können. Hier wird in Ansätzen der Schrecken dieses Krieges fühlbar.

1. Es schreibt

* Ein Ehemann und Vater von zwei Kindern seiner Ehefrau,
* Ein Sohn seinem Vater, einem gläubigen Pfarrer,
* ein Freund, wahrscheinlich ein Wettersoldat, seiner Freundin.

1. Die Wirkungen und Aussagen der drei Briefe werden die Schülerinnen und Schüler verschieden interpretieren. Hier einige Möglichkeiten:

* Im Brief des Vaters und Ehemanns schwingt Liebe zu seiner Frau mit, aber auch die Einsicht, dass er loslassen und jemand anderem wird Platz machen müssen; er fühlt sich verantwortlich für die Kinder und möchte ihnen eine aufrechte Haltung weitergeben. Er hat sich mit seinem Schicksal, so drückt er es aus, abgefunden.
* Der Sohn hat offenbar mit der tiefen Religiosität, die ihm sein Vater mitgegeben hat, gekämpft, wohl auch mit Gott gehadert, dass er so etwas geschehen lassen konnte. Er ist zur Einsicht gekommen, dass es Gott nicht gibt, und vor dieser Einsicht will er auch seinen Vater nicht verschonen.
* Der Freund sieht den Untergang ebenso unausweichlich wie die andern drei; er überlegt sich, in welcher Reihenfolge wohl seine Freundin die Nachricht erhalten wird und berichtet leicht ironisch über seine Distanz zum Krieg und seine Liebe zur Astronomie.

3. Die schlimme Lage zeigt sich in den Briefen mehr innerlich, in der Foto äusserlich: Die Soldaten haben alle möglichen Kleider und Tücher gegen die Kälte übergezogen. Waffen und Helme tragen sie keine mehr.

Textquellen: Esser Brigitte und Venhoff Michael: Die Chronik des Zweiten Weltkriegs. Gütersloh 1997. 207